

**Trost des Endes**

Noch ein Ich weniger: Noah Lennox alias Panda Bear besingt die Brüche im Leben. 33

**Macht der Bilder**

Ein Soziologe mit der Kamera: Christian Lutz an der Werk-schau Photo 15. 33/35

**Elend der Stadt**

Von wegen «Bewegen und Begegnen»: eine Kritik am neuen Europaplatz. 36

**Eifer der Gefühle**

Selbstverständlich heissen jetzt alle Charlie. Fragt sich nur: wie lange? 36

# Der kleine **Bund**



Die schönste Landschaft durch die schmutzigsten Fenster: Acht Stunden vor Tynda (Oblast Amur), entlang der halb vereisten Nyukscha. Foto: Daniel Ludwig

## «Igor, das ist Kapitalismus!»

Putin, Piroggen, Panoramen und ein Kampfjet-Musical: 9500 Kilometer im Zug unterwegs von Moskau nach Wladiwostok.

**Daniel Ludwig**

«Ich bin ein homosexueller, völkischer Nationalist aus dem dekadenten Westen. Ich hoffe, die russische Armee erobert bald Europa und befreit uns vom Faschismus.» Der mir gegenüber auf seinem Abteilbett sitzende, hünenhafte Andrei starrt mich entgeistert an, schüttelt den Kopf, vertieft sich jedoch schnell wieder in sein Bodybuilderheftchen.

Ich hatte mir den abstrusen Satz - Aussagen von russischen Duma-Parlamentariern paraphrasierend - als Replik für etwaige Provokationen xenophober Russen zurechtgelegt. Andrei schien nicht dergestalt veranlagt zu sein. Er hatte jedoch nach meiner Frage, ob er mit seinem unter dem Abteilbett verstauten Gewehr mit Zielfernrohr auf der Jagd gewesen sei, geantwortet, er und seine Kollegen im Nebenabteil kämen von Schiessübungen im westlichen Russland, sie seien Berufssoldaten der russischen Armee.

Prompt hatte ich nachgehakt, ob damit nicht eher die östliche Ukraine gemeint sei und er ein Separatist Sniper. «Njet», hatte er unwirsch geantwortet und ein paar mal «Ukraina» und «fascism» vor sich hingemurr. Achselzuckend ging ich darauf mit Andreis Plastikbecher und meiner «Swiss Military»-Thermosflasche zum Samowar am Waggon-Ende und krenzte uns hernach einen Bio-Fenchel-Tee von Coop Schweiz. Andrei nippte am Becher, schlürfte, trank und bedankte sich: «Spasiba, fascist.»

Er hatte mir beim Betreten des Abteils im Fernzug Moskau-Ulan Ude das Klischee des grobmotorisch veranlagten russischen Manns zunächst eindrücklich bestätigt. Andrei hatte die Abteiltüre mit einem gezielten Fusstritt geöffnet, eine riesige Kiste, zwei prallvolle Sporttaschen, das im leinernen Futteral kaschierte Gewehr und schliesslich seinen massigen Körper ins Abteil gewuchtet. Sofort fing er an, aus der Kiste unzählige grosse Blechdosen im ganzen Abteil zu verstauen. Seiner Ausdünstung nach konnte man vermuten, dass er seit längerem keine Duschkabine von innen gesehen hatte.

Das fängt ja heiter an, dachte ich, hatte ich doch insgeheim gehofft, wenigstens am Anfang meiner ersten von sieben Transsib-Etappen nach Wladiwostok im Viererabteil alleine meine Ruhe zu haben. Diese Hoffnung zerstob nun wie trockener Pulverschnee unter einer dahinrasenden russischen Lokomotive. Andrei verschwand und kam nach einer halben Stunde wohlriechend und frisch rasiert zurück. Nun fühle er sich besser, meinte er. Er habe im Spallny-Waggon - die bessere Klasse als unser Coupé - die Kondukteurin bestochen und eine Dusche nehmen dürfen. Auch sonst taute Andrei auf, er wurde richtig nett. Was das denn für Büchsen seien, fragte ich mutig. «Protein», entgegnete er, er wolle mit Bodybuilding anfangen - und beugte sich wieder über sein Heft mit den Bildern geölter Muskelmänner.

Wir näherten uns Jaroslawl, einer riesigen Industriestadt. Dröhnend überquerte die Transsib eine Stahlbrücke über der noch jungen Wolga. Der erste Fluss war also geschafft. Schon als Sekundarschüler konnte ich die russischen Flüsse bis an den Pazifik zitieren: Wolga, Irtisch, Ob, Jenissei, Lena, Angara, Tunguska, Amur, Ussuri.

**«Früher war es besser»**

Lubow Maljamowa ist eine ältere, adrett gekleidete und ein blitzsauberes Deutsch sprechende Dame in Jekaterinburg, in deren Wohnung ich hausen darf. Sie zeigt mir akribisch die Stadt. Lubow hatte zu Sowjetzeiten als Übersetzerin für Sachbücher und Gebrauchsanleitungen in der Stahl- und Rüstungsindustrie gearbeitet. Jetzt leben sie und ihr Mann von zweimal zehntausend Rubel Rente, umgerechnet etwa fünfhundert Franken. «Wir hätten bei den Staatsbahnen arbeiten sollen, dann würden wir jetzt das Vielfache kriegen», meint Lubow. Sie schenkt mir ein kleines Einnmachglas mit Waldbeerensaft - eine olfaktorische Reminiszenz an die Zeit, als man noch im Wald Beeren pflücken ging. «Früher war es für uns besser. Wir hatten Arbeit, gesicherte Renten. Die Breschnew-Ära war die beste Zeit. Nach der Perestrojka wurde es schwierig. Wachsende Kriminalität, Zerfall des Rubels, wenig oder gar keine Arbeit und häufig keinen Lohn. Jetzt schlagen wir uns durch.» Lubow lächelt. «Touristen sind immer willkommen.»

Den letzten Touristen auf meiner Reise begegne ich kurz nach dem Ural im tüllgeschmückten Speisewagen bei einer schmackhaften Soljanka und einer Flasche Sibirskaja Korona. Es sind dies ein Rentnerpärchen aus Helsinki und ein österreichischer Agronomiestudent, der an der Universität Ulan Ude ein EU-Stipendium antritt. Sie alle fahren die vier Tage bis Irkutsk durch, benutzen die klassische Transsib-Route südlich des Baikalsees.

Ich habe mir eine spezielle Variante ausgesucht. Ab Taischet in Zentralsibirien werde ich die Transsib verlassen und mit der Baikam-Amur-Magistrale (BAM) über das Nordende des Baikalsees durch das Stanowoi-Gebirge bis weit nach Russisch-Fernost reisen, um dann südwärts entlang der russisch-chinesischen Grenzflüsse Amur und Ussuri die Hafenstadt Wladiwostok am Pazifik zu erreichen. Die BAM ist ein altes Stalin-Projekt. Da die klassische Transsib teilweise sehr nahe an der chinesischen Grenze vorbeiführt, ordnete Stalin aus strategischen Gründen den Bau einer weiter nördlich gelegenen Bahnlinie an. Die BAM wurde erst in den

**Seiner Ausdünstung nach hat Andrei seit längerem keine Duschkabine von innen gesehen.**

Neunzigern endgültig fertiggestellt und in Betrieb genommen.

«Amerikanski, Amerikanski!», haucht mir grölend im Speiserestaurant ein betrunkenen junger Russe ins Gesicht und zeigt mir auf seinem Smartphone ein westliches Musikvideo. Er und sein Kollege werden mit steigendem Wodka-Konsum im Lauf des Abends immer aufdringlicher. Ich habe genug, trinke mein Bier aus, lege ein paar Rubelscheine auf den Tisch, stehe auf und zwänge mich durch die Waggons zurück ins warme Abteil. In den zugigen Durchgängen klebt Eis auf den stählernen Trittbrettern. Draussen fliegt in der Nachtschwärze die sibirische Sumpfebene vorbei, entlang des von den Waggonfenstern aufgehellten Bahndamms wirbelt Schnee auf, der russische Winter hält früh Einzug.

Nachts wache ich auf und blicke durchs halb vereiste Fenster. Der Zug steht. Omsk am Irtisch. Draussen ist es vollkommen still. Es schneit. Irgendjemand fängt im Nebenabteil an zu schnarchen. Am nächsten Morgen überqueren wir den Ob und halten in der Millionenstadt Nowosibirsk, der Himmel hängt grau und kalt über dem grün gestrichenen Bahnhof. Neue Passagiere drängen ins Abteil und erzählen, in der Stadt laufe nichts mehr, alles sei abgesperrt, ein Verkehrschaos - Präsident Putin sei zu Besuch. Ich arbeite mich nach draussen und kaufe einer Babuschka einen Sack Piroggen ab. Zwei junge Polizisten drängeln durch die Menge und führen in ihrer Mitte die Betrunkenen aus dem Speisewagen ab. Die beiden taumeln im T-Shirt bei plus zwei Grad an mir vorbei, ein glückliches Grinsen im Gesicht.

**Besuch von den lieben Nachbarn**

Igor, ehemaliger Historiker und jetzt Versicherungskaufmann aus Barnaul im Altai, ist mein neuer Nachbar - wie auch Iltschar, der wortkarge Tatar, der über mir liegt. Letzterer erklärt mir, dass sein Arbeitsort, die Stadt Ust-Kut an der oberen Lena, der Ort ist, der auf der Erde am weitesten von jeglichem Meer entfernt sei. Später besuchen uns im Abteil zwei wild aussehende, halbblutige Wodka trinkende und Fischpiroggen verschlingende Kältetechniker aus Kasachstan, dazu ein ebenfalls stark angetrunkenen Kirgise aus Bischkek. Der Geruchsmix im Abteil wird immer interessanter.

«Putin ist stark», verkünden fast alle unisono, als unsere Gespräche ins Politische abdriften. Und: «Alle Westukrainen sind Faschisten.» Putins Propagandazentrale scheint das Wort «Faschist» als Multifunktionsbegriff zur Abtötung jeder Debatte auserkoren zu haben. «Was denkst du über die Ukraine?», fragt Igor. Ich erwähne, dass Faschisten wohl überall in der Welt vorkämen, in der Schweiz, in den USA, auch in Russland. Meine Sorge sei eher, dass die Russen einseitig informiert würden, der Kreml bestimme doch mehr oder weniger, was man lesen, hören und sehen dürfe.

«Es gibt das Internet», entgegnet Igor. Ja, antworte ich, doch hätte ich gelesen, dass die Russen ihre Informationen grösstenteils vom Staatsfernsehen bezögen. Ausserdem hätte ich bisher nirgendwo auch nur eine einzige Person Zeitung lesen sehen - nicht mal in Moskau. «Das ist richtig», sagt Igor nachdenklich. «Vielleicht wissen wir nur das eine.» Er gähnt, entfaltet sorgsam sein weisses Bettlaken und verstaut seine blank polierten Lackschuhe. «Ich muss schlafen», sagt er. In Krasnojarsk müsse er frühmorgens an einer Konferenz teilnehmen. Seine Vorgesetzten aus ganz Russland seien geflogen, er selber müsse die Bahn nehmen. Ich entgegnete: «Igor, das ist Kapitalismus!» Er lächelt säuerlich.

Nach Überquerung des Jenissei bei Krasnojarsk in der Morgendämmerung bummelt der Zug durch eine immer hügeligere Landschaft, die mittelsibirische Wald-Taiga. Als Zaungäste fungieren weiterhin Billionen von Berjosas - weiss-schlanke Birken -, dazu gesellen sich nun

*Fortsetzung auf Seite 31*